

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 26. Januar 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 4.

Die graue Stube.

(Schluß.)

A u f s c h l u ß.

Blendau kam, bei der Fortsetzung seiner Reise nach Italien, auch durch meinen Wohnort. Wie waren alte Bekannte. Er besuchte mich, wir verplauderten den Winterabend bei einer Bowle Punsch. Er erzählte mir die schrecklichste aller seiner Nächte in der grauen Stube. Ich lachte ihn anfänglich in's Gesicht; ich selbst hatte in früherer Zeit von dem Burgfräulein gehört, aber natürlich nie daran geglaubt; indessen, als er bei unserer alten Freundschaft betheuerte, daß auch nicht eine Sylbe bei der ganzen Geschichte erdichtet sey; so wurde ich aufmerksamer, und beschloß im Stillen, Fräulein Gertrude persönlich kennen zu lernen. Dieß konnte ich um so eher, da ich Oberamtmanns von früherer Zeit her recht gut kannte, und obnebin in ihrer Gegend Geschäfte hatte, die meine Anwesenheit dort längst erfordert hätten.

In diesem Frühjahr trat ich meine kleine Reise an, Oberamtmanns nahmen mich mit der ihnen eigenen Gastfreundschaft auf. Sie erinnerten sich meiner von alter Zeit her noch ganz lebhaft, und da sie hörten, daß ich in der Runde herum Geschäfte habe, so baten sie alle einstimmig, hier bei ihnen zu bleiben, und von hier aus meine kleinen Angelegenheiten abzumachen. Ich nahm den Vorschlag mit Dank an. Ich war Vormittags angekommen. Nach Tische meldete der Voigt, daß der große Damm durchgebrochen sey, und der Strom die ganze Hütung überschwemmt habe. Der Vater und die Söhne setzten sich zu Pferde: die Mutter und Lottchen gingen mit mir eine Treppe hinauf, um das Wasserschauspiel von einem Fenster aus zu übersehen. Lottchen öffnete eine Thür, wir traten in ein großes Zimmer; es war die graue Stube. Blendau's Beschreibung traf auf das Haar. Sogar die zwei, in jener schrecklichen Nacht halb heruntergebrannten Wachslichter standen noch auf dem Tische, unter dem Spiegel!

Hätte ich mich nicht vor mir selbst geschämt, ich wäre gerne von dem Entschlusse, hier zu schlafen zu-

rückgegangen. Am hellen lichten Tage hatte das graue große Zimmer schon etwas Zurückschreckendes; um wie viel mehr nicht bei der Nacht! Gott weiß, wozu es sonst bestimmt gewesen seyn mochte! Wozu drei Treppen hoch ein gewölbtes großes Gemach? — Doch ich war ja hergekommen, um der blaffen Gertrude die Stirne zu bieten. Ich brachte also das Gespräch auf die Stube.

„Gewiß Ihr Fremdenzimmer?“ fragte ich, den Blick auf das Gastbett gerichtet.

„Blos, wenn wir so viel Besuch haben, daß wir ihn unten nicht lassen können,“ entgegnete die Mutter.

„Gewöhnlich aber logiren die Gäste unten bei uns.“

„O, da erlauben Sie mir wohl, hier oben zu schlafen. Ich liebe die großen Stuben, man kann sich darin recht ausgeben.“

„Es wird Ihnen hier oben nicht gefallen,“ sagte das hübsche Lottchen, und warf der Mutter einen bedeutenden Blick zu.

„Wie so, Mademoiselle? die Aussicht ist hier wunderschön; mein Pfeifchen hier früh am Fenster — ich kann mir keinen köstlichern Genuß denken.“

„Meine Tochter meint nur,“ fiel die Oberamtmännin mir in's Wort, und sah das niedliche Mädchen mit streng verweisendem Auge an, „daß es Ihnen hier nicht gefallen wird, weil die Stube sich nicht gut heizt, und bei conträrem Winde raucht es auch zuweilen. Die Aussicht ist wirklich recht schön. Man kann bei hellem Wetter hier vier Meilen weit sehen. Wenn Sie wünschsen, will ich Ihre Sachen hier herauf bringen lassen.“

Ich hat wiederholentlich zwar darum, aber die Wechselblicke zwischen Mutter und Tochter waren nicht ohne Bedeutung gewesen. Es bangte mir jetzt vor der Nacht. Etwas war an der Sache. Blendau hatte nicht geträumt.

Der durchbrochene Damm lenkte unser Gespräch auf das Wasser. Der Strom hatte sich weit und breit Platz gemacht, und einen großen See von wenigstens einer Quadratmeile gebildet. Die Abendsonne spiegelte sich in den Fluthen, die auf dem breiten neuen Bette ruhiger wogten, als ich diese Nacht in meinem Himmelbette zu schlafen berechnen konnte. Die Söhne kamen mit dem Vater zurück. Wir tranken Kaffee, plauderten, spielten, und so kam der Abend heran.

Ich trank mit Willen ein paar Gläser Wein. Ich fühlte ein leises Zittern in mir. Ich mußte mein Inneres erwärmen. Ich fror, ohne daß ich mich des Frostes erwehren konnte. Lachen Sie mich nicht aus, meine Leser und Lesertöchter! Gehen Sie nur allein hinauf in das graue abgelegene Gewölbe, und — Sie mögen läugnen, wie Sie wollen, — Sie schlafen in der Nähe von bekannten Menschen, und in einem freundlichen Zimmer, doch lieber, als da oben, von Gott und aller Welt verlassen, in dem kalten weiten Bette, wo vielleicht Gertrude an ihren Giftzuckungen verschied.

Ein Stündchen nach dem Abendessen gingen wir auseinander. Der Vater und die Söhne intonirten alle ein verwunderndes „So?“ als sie von der Mutter hörten, daß ich mir die graue Stube ausgebeten hatte. Dieß fatale „So.“ im Munde eines altflugen Mannes und zweier rüstiger jungen Leute, versetzte mir fast den Athem. Ich war auf dem Punkte, mir eine Erklärung über dieses „So“ zu erbitten, und der Familie die Blendau'schen Schreckens-Austritte, in dem verwünschten grauen Zimmer, zu erzählen. Aber die Ursachen, die Blendau'n abgehalten hatten von der Sache zu sprechen, legten auch mir Stillschweigen auf.

Ich selbst hatte ja noch nichts mit eigenen Augen gesehen, und noch nichts mit eigenen Ohren gehört. Zweifelte man an der Wahrheit von Blendau's Erzählung, so konnte ich sie mit nichts bekräftigen, und hätte meinen Freund Blendau lächerlich gemacht. Zweifelte man nicht, so bestärkte ich die ganze Familie in ihrer Furcht vor Gertruden, und konnte vielleicht die Menschen, die hier ziemlich ruhig zu wohnen schienen, am Ende gar veranlassen, aus dem unheimlichen Hause zu ziehen. Ich hatte meines Freundes Blendau mit keiner Sylbe absichtlich erwähnt. Was sollte ich antworten, wenn sie hörten, daß ich ihn kürzlich gesprochen hatte, und sie mich fragten, warum er, ohne sich sehen zu lassen, auf und davon geritten sey. Ich that also, als ob ich nicht wüßte, daß ein Blendau in der Welt wäre. Brigitte leuchtete mir. Bei der guten Nacht, die ich der Familie wünschte, sahen sich fast alle mit Bedeutung an. Nur die Mutter strafte einen nach dem andern mit einem verstohlenen Blicke.

Ich bat Brigitten im Scherz, mir Gesellschaft zu leisten. Es wäre mir doch ein bißchen einsam da oben. „Hier in der grauen Stube?“ sagte das Mädchen und und zündete die Blendau'schen Lichter mit dem mitgebrachten an.

„Nein, und da könnten Sie mir tausend Thaler geben, hier oben schlief ich nicht.“

„Nu, was thut denn die Stube dabei? da ist ja ein Zimmer wie das andere.“

„Wenn Sie Gesellschaft wünschen, die können Sie bald haben, die kommt vielleicht ungebeten. Gute Nacht, lieber Herr.“ Und so war das kleine Ding zur Thür hinaus. Man sah ihr an, daß sie selbst Furcht hatte.

Ich war nun in der vermaledeiten großen Stube allein. Noch hatte ich ziemliche Fassung, ich verließ mich auf meinen scharf geschliffenen Säbel und meine

sichern Pistolen. Auf letztere schüttete ich frisches Pulver, und legte nun meinen Waffenapparat auf den Stuhl vor das Bett. Ich stopfte mir noch eine Pfeife, aber der Tabak wollte nicht schmecken; das ferne Rauschen des durchgebrochenen Stromes, und das ewige gleichzeitige Klappern des Perpendikels in der nahen Thurmuhr, brachten mich ein wenig außer Fassung. Das Rauschen klang so wild, so vernichtend, und das letztere wie das Picken eines gigantischen Todtenwurms.

Ich nahm jetzt das Licht und ein Pistol, und durchsuchte nun das ganze Zimmer; ich forschte nach heimlichen Thüren, nach etwanigen Klappen in der Diele; ich untersuchte das Bett und alles unterm Bette genau. Der Tisch unterm Spiegel war mit Vorhängen umzogen; ich öffnete sie; überall fühlte ich mit der Hand, ob etwa eine Druckfeder, ein Schloß, ein künstliches Schanier vorhanden sey. Ich fand nirgends etwas Verdächtiges. Mein Bett war weiß überzogen. Ich schloß die Fenster sorgfältig zu; verriegelte beide Thüren, zuerst die kleine Bogenthür, durch die ich mit Brigitten herein gekommen war, dann die große Glas Thür. Unglücklicherweise sah ich bei dem Verriegeln der letztern durch die Scheiben auf den langen Gang hin, der nach dem Gefängnisthurm führt. — Bei Gott im Himmel! Da stand das scheußliche Gerippe, der schwarze Graf groß und fürchterlich im Gange, und hatte ein altes Ritterschwert in der knöchernen Hand.

Mir kräuselte das Haar zu Berge. Der Schreck that mehr, als mein Nutz. Ich raffte mich zusammen, ich riegelte die Thür rasch auf, sprang hinaus, und schrie wie ein Besessener: „Graf Hugo, hier den letzten Gang mit mir!“

Ich zuckte mein Pistol, drückte ab, — es versagte. Das Gerippe hob das Schwert, der Todtenkopf grinzte: da räumte ich das Feld.

Das Pistol warf ich weg und stürzte zurück in die graue Stube, riegelte hinter mir zu, und warf mich ins Bette.

Da lag ich in demselben Bette, in dem — so erzählte ja Blendau — Gertrude unter den schrecklichsten Giftzuckungen verschieden war, in demselben Bette, in dem kein Mensch ruhig schlafen konnte, und in dem mein armer Freund Tobias genannt Töbselfen, Todesschweiß geschwigt hatte. Die Lichter hatte ich brennen lassen. Das zweite Pistol lag noch scharf geladen auf dem Stuhle vor meinem Bette.

Ich lag eine lange Weile. Erst schüttelte mich ein unwillkürlicher Fieberfrost, dann — halt — was war das? es schlurste langsam Etwas, wie ein großer Menschenfuß auf dünn gestreutem Sande. Ich horchte! Noch einmal faßte ich meine Besinnung zusammen. Ich ergriff den Säbel. Auf die verfluchten Pistolen konnte ich mich nicht verlassen. Mit beiden Händen hielt ich, aufgerichtet im Bett, den Säbel umklammert, entschlossen, hier das Aeußerste abzuwarten.

Da scholl ein höllisches Gelächter über den Gang. Eine Manns- und eine Frauenstimme. Hugo und Gertrude.

Ich steckte à la Blendau den Kopf unter die Decke, legte meinen Säbel neben mich, und empfahl meine

Seele dem Höchsten. Nach zwei Stunden erst schlummerte ich ein.

Am Morgen erwachte ich. Meine Lichter waren ausgebrannt. Ich hatte ziemlich geschlafen. Allein auf diese Stube brachte mich kein Mensch wieder.

Ich zog mich rasch an, und eilte in das Wohnzimmer der Oberamtswärterin, wo die Familie beisammen war, um zu frühstücken.

Ich mußte Aufschluß haben; ich mußte wissen, ob die Menschen hier im Hause genauere Kunde von dem vermaledeiten Liebespaare der Vorzeit hatten. Ich erzählte ihnen Blendau's und meine Geschichte. Sie zerplakten beinahe vor Lachen.

Lottchen, das schalkhafte Unglückskind, hatte sich den Schwank erdacht. Eigentlich hatte das Ganze dem armen Töpselchen gegolten. Ich kam nur par honneur mit in die Geschichte.

Tobias Blendau war sonst das Strohblatt des Hauses gewesen. Die Kinder des Oberamtmanns hatten tausend Spaß mit ihm gehabt. Die graue Stube war ihm der Sitz des Schreckens von jeher gewesen. Man hätte ihm sonst eine Million bieten können, er wäre nicht in die graue Marterkammer gegangen. Jetzt kam er nach sieben Jahren wieder. Er sprach von der Bildung seines Verstandes; von seinen seit der Zeit in der Aufklärung gemachten Fortschritten u. Das alles erzählte der Vater der Familie noch am Abend der Ankunft des Betters, und versicherte einmal über das andere, Töpselchen sehe sich gar nicht mehr ähnlich, es sey ein ganz anderer Mensch geworden. Da gerieth Lottchen auf den tollen Einfall ihn zu versuchen.

Die beiden Brüder mußten die neue Gertrude unterstücken. Die Eltern wußten natürlich kein Wort von dem Unfuge. Das Kleeblatt rechnete auf Töpselchen von sonst noch bekannten festen Schlaf. Wenn Better Tobias am Tage eine irgend mäßige Bewegung gehabt, so konnte man neben ihm eine Lärmkanone abbrennen, er wachte nicht auf. Diesen Tag hatte er den weiten mühsamen Ritt gemacht. Er schlief gewiß recht fest. Sie schlichen an die Glashür. Er schnarchte richtig, wie eine Boulton'sche sechzigzöllige Feuermaschine. In der Glashür war eine Scheibe zerbrochen, durch diese griff Lottchen durch und riegelte auf, sie gingen nun auf den Streitmüpfen hinein, und riegelten jetzt die kleine Bogenthür auch auf, holten ein Gerippe, woran ihr Hofmeister ihnen, in früher Jugendzeit, über den menschlichen Körperbau Unterricht erteilt hatte, stellten es an die offengelassene kleine Bogenthür, zündeten die beiden Wachlichter an der mitgebrachten Blendlaterne an, und postirten sich nun so, daß Fritz draußen vor der Bogenthür stand, Karl unter den verhangenen Spiegeltisch kroch und Lottchen, angethan mit einem in aller Geschwindigkeit zusammengenähten Sterbekleide und dem Todtenkranz im Haar, übrigens aber Gesicht und Brust gepudert, sich, als es zwölf schlagen sollte, vor den Spiegel stellte, ein Kreuzifix in der Linken und einen langen großen Eiszapfen in der Rechten. Sie machten nun ein starkes Geräusch, und Blendau erwachte. Der Gifftropfen, der aus Gertrudens Hand auf Blendau's

Gesicht spritzte, war reines Wasser, vom Eiszapfen in Lottchens warmer Hand. Die Todtenfalte des grustschweißigen Arms, mit dem Lottchen Blendau's Rücken umschlang, war sehr natürlich; die Hand war von dem Eiszapfen, den Lottchen aber unterdessen in Blendau's Bette unter das Kopfkissen gelegt hatte, kalt und naß geworden.

Das Gerippe zog die Thür nicht hinter sich zu, sondern Fritz warf sie mit angestrebter Kraft zu; daher der furchtbare Krach, und daher das Stürzen des Gerippes auf den dicht an der Thür stehenden Blendau. Lottchen löschte, während des Sinkens zur Erde, das kurz vorher ergriffene Licht aus. Karl war, während Blendau nach der Bogenthür gegangen war, unter seinem Spiegeltische hervor gekrochen, und, indem Lottchens Licht erlosch, blies er das auf dem Tische stehende Licht aus.

Blendau stürzte in das Bett zurück, in welchem der große Eiszapfen allmählig zerging, und das ganze Lager durchnäßte. Alle drei rührten sich nicht eher, als bis sie nach ungefähr eine Stunde Töpselchen wieder schnarchen hörten. Da schafften sie wieder das Gerippe leise zum Zimmer hinaus, setzten alles wieder an Ort und Stelle, riegelten die Bogenthür zu, gingen zur Glashür hinaus, und verriegelten diese wieder durch die zerbrochene Scheibe. Die drei Bouteillen Nierensteiner mochten denn in Blendau's Kopfe auch das Ihrige beigetragen haben. Zufällig hatte Blendau gegen den Vater am Abend vor jener Schaudernacht erwähnt, daß er mich auch besuchen werde. Sie kannten Blendau's offene Plaudersucht; er hatte mir, als altem Bekannten, wahrscheinlich die Scene der Nacht in der grauen Stube erzählt. Als ich nun kam, und Blendau's gar nicht erwähnte, aber im grauen Zimmer zu schlafen verlangte, sahen die feinen Menschenkinder in mein Spiel. Lottchen hatte nicht übel Lust, aus mir ein zweites Töpselchen zu machen. Als sie aber Pistolen und Säbel auf mein Zimmer bringen sah, war dem kleinen Muthwillen doch die Lust vergangen. Ehe sie meinen Geisterbanner-Apparat bemerkt hatte, war schon das verdammte Gerippe auf den Gang geschafft worden, um in der Nacht gleich bei der Hand zu seyn. Brigitte steckte mit in dem Komplott. Mein Pistol versagte, weil Karl Wasser auf die Pfanne gegossen hatte. Die Aufhebung des Schwertes in der Hand des Gerippes läugneten alle: meine erschütterte Einbildungskraft muß mir diese Täuschung bewirkt haben.

Auf dem Sande im Gange schlurften alle drei faulbere Geschwister: sie schlichen an die Glashür; und als sie mich mit dem Säbel im Bette sitzend fanden, lachten alle drei laut auf. Das war das böllische Gelächter. Weiter hatten sie den Scherz nicht treiben wollen; denn die Eltern hatten ihnen schon wegen Blendau's Peinigung das Kapitel gelesen.

Lottchens frische Rosenlippen haben den Muthwillen redlich abbüßen müssen. Ich küßte die blühende Gertrude so lange, bis sie hoch und heilig versicherte, keinen Menschen in der grauen Stube mehr zu necken.

Ein Besuch bei Solyman-Bey in Modon.

(Schluß.)

Um vier Uhr fanden wir uns, seiner Einladung gemäß, bei ihm zum Mittagmahle ein. In demselben Zimmer, in welchem er uns am Morgen empfangen hatte, war ein runder Tisch aufgestellt, dessen Ueberzug nicht sehr orientalisches war; denn man hatte ihn mit einem Tischtuche gedeckt und mit Flaschen besetzt. Drei europäische Exerciermeister, meine beiden Freunde und Solyman ließen sich nieder. Mir ward mein Platz zwischen den beiden Schwestern angewiesen. An einem Ende der Tafel saßen zwei ältliche, schlecht gekleidete Weiber.

Während sich das Gespräch um Egypten, die Türkei und Frankreich drehte, unterhielt ich mich auf das Angenehmste mit meinen liebenswürdigen Nachbarinnen. Eine Unterhaltung mit den Damen eines Harem's ist für einen Reisenden ein seltenes Glück, das ihm in der Türkei nicht oft zu Theil wird und in der That etwas sehr Pikantes hat. Ich fragte, wer die ältlichen Frauen wären, von denen ich sprach. „Die Cino von ihnen“ — sagte Chrisula — „ist meine Tante. Waisen von unserer zartesten Kindheit auf, lebten wir mit dieser Verwandtin allein in einem kleinen Hause unsern Tripolisa, als die Araber, welche das Gebiet verwüsteten, auch in unsere Wohnung stürzten und sie plünderten. Wir wurden gefangen zu Solyman geführt, der uns bei sich behielt; die arme Frau, welche in unserer Kindheit für uns gesorgt hatte, verschwand, ward einige Tage darauf in den Gebirgen gefangen, zu einem niedrigen Preise verkauft und zum Wassertragen verurtheilt. Aber wir waren so glücklich, ihr eines Tags an dem Thore von Modon zu begegnen. Außer uns vor Freude, kehrten wir ohne Zeitverlust zurück, um ihre Befreiung auszuwirken. Solyman, der Nichts unterläßt, was uns Vergnügen gewährt, eilte, das Lösegeld für sie zu zahlen, und nun wird sie mit derselben Güte behandelt, wie wir.“

„Sind Sie mit dem Bey zufrieden?“

„Sein Charakter ist äußerst sanft, seine Gemüthsstimmung immer sich gleich, und unser Glück würde vollkommen seyn, wenn der Anblick unserer unglücklichen Landsleute, die wir mit schweren Ketten beladen sehen, nicht alle unsere Genüsse vergiftete.“

„Werden Sie aber immer Gefangene bleiben?“

„Der Bey hat uns unsere Freiheit gegeben.“ — Sie zeigte mir ihr Freiheits-Billet, von des Obersten eigener Hand geschrieben.

Ich sagte Herrn Seve eine Artigkeit über seine Menschlichkeit, und er erwiderte: „Ich habe meine Religion geändert, aber nicht meinen Charakter, und meine Seele wird immer Französisch bleiben. Alle diese Frauen, Junge und Alte, sollen nach dem Kriege zu ihrem Heerde zurückkehren. Ich habe übrigens in meinem Hause acht Griechen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, und deren Niedermehelung ich verhinderte.“

Unterdes folgten eine Menge Speisen an der Tafel einander; sämmtlich aus des Paschas eigener Küche. Beim Dessert circulirte der Champagner von Neuem. Eine noch größere Heiterkeit herrschte gegen das Ende des Mahls. Solyman, meine beiden Freunde und die

Exerciermeister, ehemalige Bonapartistische Offiziere, sangen wechselsweise Trinklieder, die im Chor wiederholt wurden. Jeder von uns erzählte ein scherzhaftes Anekdotchen, und obgleich die Sprache, die wir redeten, von den übrigen Gästen nicht verstanden wurde, so theilte sich ihnen unsere Heiterkeit doch so mit, daß sie allgemein ward.

Das Mahl dauerte bis Abends acht Uhr. Es wurden hierauf Pfeifen gebracht, und die Unterhaltung ging ihren heiteren Gang fort, als sie durch ein Geschrei unterbrochen ward, das aus dem benachbarten Zimmer erscholl. Es war die Stimme eines Kindes von sieben bis acht Monaten, welches Solyman in seinem Hause erzog. Er hatte es am Fuß eines Baumes gefunden, ihm den Namen Kolokrotoni gegeben, und liebte es wie seinen eigenen Sohn. Eben so erzog er ein Mädchen, das zwei oder drei Monate alt war, und welches er Bobelina nannte. Auf meine Bitte führte man die beiden Kinder herbei. Sie hatten ebenfalls ihre Freiheits-Karten. „Dies ist eine Vorsichtsmaßregel, die ich für nothwendig erachtet habe“ — sagte Solyman; — „ohne diese Karten würde man, wenn ich unvermuthet stürbe, sich dieser Kinder bemächtigen und sie als Sklaven verkaufen.“

Wir trennten uns hierauf von dem Obersten. Während der vierzehn Tage, wo ich mich in Modon aufhielt, wiederholte ich meine Besuche öfters, und ich konnte mich immer des Wohlwollens Herrn Seve's überzeugt halten.

Man glaube nicht, daß er alle Gefühle der Ehre abgeschworen, weil er die Religion und die Parthei der Türken ergriffen hat, um gegen Christen zu sechten. Ich scheue mich nicht, es zu sagen, daß, wenn er auch an der Spitze der Egyptier steht, dies eher ein Glück, als ein Unglück für die Griechen ist. Von wie viel Orten hat er nicht die Plünderung abgewehrt?! wie viele Griechen rettete er nicht vor dem Schwerdte der Araber?! wie oft hielt er nicht seine Soldaten zurück, wenn sie Frauen und Kinder mißhandeln wollten?! Diese Thatsachen wurden mir von meinen beiden Freunden, dem österreichischen Geschäftsführer zu Modon und einer großen Anzahl von Personen zugesichert, welche kein Interesse daran hatten, mich zu täuschen. Herr Seve's ganzes Vermögen ist bis auf diesen Tag, zuerst seiner Familie zu Lyon, und dann Unglücklichen gewidmet gewesen. Seine Thür wird unaufhörlich von einer Menge von Armen belagert, die er ernährt, und sein Haus ist mit Griechen angefüllt, die nicht müde werden, seine schönen Eigenschaften zu rühmen. Ich war selbst von einer Menge seiner guten Handlungen Zeuge, und würde mir es zum Verbrecchen anrechnen, seine Menschlichkeit hier nicht öffentlich anerkennen zu wollen.

Ich beabschiedete mich bei meinen Bekannten, sah Solyman-Bey zum letzten Mal und verließ Modon. Ich ritt auf einem arabischen Pferde, das er mir gegeben hatte. Fünfzig bewaffnete Neger gingen zu Fuß vor mir her, und vier Diener folgten mir. In diesem prächtigen Aufzuge langte ich in Navarin an. Die ägyptische Flotte, welche man seit 6 Monaten erwartete, ging bald dajelbst vor Anker.